

## Predigt über Römer 14,7-9 (Ewigkeitssonntag)

Pastor Matthias Walter, 22.11.2020, Nagold

---

„Niemand ist eine Insel, nur für sich allein; jeder ist ein Teil des Kontinents, ein Teil des Ganzen.“ So hat im 17. Jahrhundert der englische Schriftsteller John Donne [1572–1631] gesagt.

„Niemand ist eine Insel, nur für sich allein.“ – Das hätte auch Paulus sagen können in seinem Brief an die Christen in Rom, die sich wegen Fragen der Lebensführung und des Frömmigkeitsstils, tief zerstritten hatten.

Ihnen schreibt Paulus: „Keiner von uns lebt für sich selbst“, und greift damit eine philosophische Binsenweisheit seiner Zeit auf. Ja, „niemand ist eine Insel“. Aber nicht nur auf der Sonnenseite des Lebens. Das Neue, was Paulus zu sagen hat ist nun sensationeller Weise dies: „Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst.“

Wenn das stimmt, dann stellt sich die Frage:

### 1. Wem gehört mein Leben?

Uns, die wir in einer Zeit leben, in der Autonomie, Selbstbestimmung und Freiheit ganz oben stehen, fragt Paulus unverblümt: „Wem gehörst du eigentlich? Meinst du, du seist eine Insel? Völlig losgelöst von einem Kontinent, vom Ganzen?“

Das Bundesverfassungsgericht hat Anfang des Jahres diese „Insel-Lösung“ aber leider höchstrichterlich bestätigt. Es stellt ausdrücklich fest, dass es nichts Größeres geben kann als das Selbstbestimmungsrecht des Menschen, der sich sogar den Tod „einkaufen“ kann, wenn er meint, es sei Zeit dafür.

Aber „niemand ist eine Insel“. Niemand hat sich selbst ins Leben gebracht, kann er sich darum auch ums Leben bringen oder bringen lassen?

Niemand lebt völlig ohne Beziehungen, ohne den „Kontinent“. Wir sind uns, wie der Schriftsteller Werner Bergengruen [1892–1964]

einmal sagte: „zum Lehen gegeben“: „Ich bin nicht mein, du bist nicht dein. / Keiner kann sein eigen sein.“

Also: „Niemand ist eine Insel.“ – Und doch können wir ganz schnell zu einer werden. Heute am Ewigkeitssonntag wird uns das deutlich bewusst. Wir denken übers Sterben nach, an die schmerzlich vermissten Menschen.

Und wir wissen auch, dass wir „*mitten im Leben vom Tod umfassen*“ sind: in einer gestorbenen Liebesbeziehung, in einer belastenden, das Leben einschränkenden Krankheit, im Wegfall des Arbeitsplatzes, im versperrten Zukunftsweg, in enttäuschten Hoffnungen...

Dann bricht ein Stück Land vom Kontinent ab, driftet weit hinaus ins Meer der Einsamkeit – und wird zu einer einsamen Insel. Und wir erleben uns dann wie schiffbrüchig ans Land gespült, einsam und ohne Gegenüber, ohne Kontakt zum „Kontinent“ der anderen.

Ich habe sehr an Robinson Crusoe denken müssen aus Daniel Defoes berühmter Abenteuergeschichte. Robinson muss als schiffbrüchiger Seemann rund 28 Jahre auf einer einsamen, abgelegenen Insel leben.

Er baut sich eine Festung, sichert sich ab – und ist doch unendlich alleine. Auf einer seiner Exkursionen entdeckt er dann einen Fußabdruck, der größer ist als sein eigener. Auf dramatische Weise kommt er an einem Freitag zu „Freitag“, seinem eingeborenen Freund, der ihm hilft, in der Einsamkeit nicht zugrunde zu gehen.

Wenn wir uns plötzlich doch auf einer Insel wiederfinden, dann kommt es darauf an, einen Gefährten und Freund zu finden. Ich denke, Paulus erzählt auf seine Weise eine sozusagen „abenteuerliche“ Geschichte:

„Leben wir, so leben wir dem Herrn [Jesus Christus], sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir sind des Herrn. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende.“

Warum bringt hier Paulus, wo es doch in Rom eigentlich nur um Lebensstil-Fragen geht, den Tod mit ins Spiel? – Später wird einer die Antwort darauf geben und sagen: „*Wer die Menschen sterben lehrt, lehrt sie leben.*“ [Michel de Montaigne (1533–1592)] Das Wissen darum, dass mein Leben endlich ist, macht die Frage dringlich, nicht nur, wie es geführt werden soll, sondern wem es gehören soll, wenn es nicht nur ein zufälliges, dahintreibendes Dasein und am Ende ein Verlöschen und der Fall ins Nichts sein soll.

Unser Leben ist uns also „zum Lehen“ gegeben, anvertraut, ausgeliehen. Es kommt darauf an, wem wir unser Leben – und damit auch unser Sterben – anvertrauen.

## **[2. Freundschaft mit „Sonntag“]**

Wenn es uns schiffbrüchig auf eine vom Kontinent der anderen abgedriftete Insel verschlägt, kommt es auf einen Freund und Gefährten an. Ich nenne ihn – weil wir ja von Christus, dem Auferstandenen und Lebendigen reden – nicht „Freitag“, sondern „Sonntag“.

Von ihm spricht Paulus, indem er die Christen in Rom an einen Herrschaftswechsel erinnert, der bei ihrer Taufe geschehen ist: „*Denn dazu ist Christus gestorben und wieder lebendig geworden: dass er Herr sei über Tote und Lebende.*“

An diesem einen, an „Sonntag“ sozusagen hängt unser Leben, und zwar nicht nur, wenn wir auf einer einsamen Insel sind, sondern auch auf dem „Kontinent“.

Dabei geht es nicht um Herrschaft, auch wenn hier vom „*Herrn*“ die Rede ist. Martin Luthers Übersetzung ist hier präzise, wenn er sagt: „*Wir sind des Herrn*“.

Während in unserer Gesellschaft die Autonomie das Höchste ist, wird hier ein anderer Ton angeschlagen. Nicht mehr „*auto nomos*“, das heißt: „*Ich selbst bin das Gesetz*“ und es lautet: „*Mein Körper gehört mir und mein Leben sowieso!*“ ... soll künftig gelten: Wenn du zu Christus gehörst, auf ihn getauft bist und ihm

nachfolgen willst, gilt für dich das „Gesetz Christi“, bei dem wir Verantwortung tragen füreinander, uns „zum Lehen“ gegeben sind [Gal 6,2], und bei dem wir uns – so unfassbar sich das anhört und anfühlt – nicht mehr selbst gehören [1Kor 6,19].

Freundschaft schließt man freiwillig, ohne Zwang. Es ist kein „fremdes Gesetz“, das für uns gilt, sondern das, dass wir uns gerne mit diesem „Sonntag“ anfreunden und ihn immer mehr „Herr“ sein lassen, ihm unser Leben anvertrauen.

„*Wir sind des Herrn...*“ – Es geht nicht um ein Herrschafts- oder Besitzverhältnis („Du gehörst mir!“), sondern ein Seinsverhältnis („Du darfst dich mir anvertrauen, ich will dein Sein tragen und umgeben!“).

Wer sich mit Christus befreundet, der verlässt sich auf ihn und verlässt sich selbst zugleich. – In dem, was Paulus nach Rom schreibt, atmet der Geist des Lassens, des Über-Lassens, des Ver-Lassens. Ich gehöre nicht mir.

„*Keiner von uns lebt für sich selbst, und keiner stirbt für sich selbst.*“

*Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn.*

*Ob wir nun leben oder sterben, wir sind des Herrn.*“

In diesen Worten steckt Trost, den wir bitter nötig haben. Nicht nur: Wem gehört mein Leben? Sondern: Wer tröstet mich? Wer gibt mir Kraft, Mut, Stärke, Hoffnung, das Leben zu bestehen und zu bewältigen?

## **3. Was uns trösten kann**

Der Heidelberger Katechismus von 1563 enthält 129 Fragen und Antworten, aber die erste Frage ist die Entscheidende:

„*Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben?*“

Antwort: „*Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.*“

*Er hat mit seinem teuren Blut für alle meine Sünden vollkommen*

*bezahlt und mich aus aller Gewalt des Teufels erlöst; und er bewahrt mich so, dass ohne den Willen meines Vaters im Himmel kein Haar von meinem Haupt kann fallen, ja, dass mir alles zu meiner Seligkeit dienen muss. ...“*

Das mag im Einzelnen nicht mehr unsere Sprache und auch unsere Glaubenswelt sein. Aber die Frage nach dem „*einzigsten Trost im Leben und Sterben*“ ist wichtig und dringlich.

Ursprünglich hieß sie genauer: *Was ist dein einiger Trost?* Ein winziger Buchstabe Unterschied nur. Doch dieser winzige Buchstabe, das „Z“, macht deutlich: „*Einzigster Trost*“ ist nicht so gemeint, als ob es nicht auch anderen, wichtigen Trost gäbe: den tröstenden Freund, die tröstende Freundin. Menschen, die wissen, dass wir eben keine Insel sind, sondern uns „zum Lehen“ gegeben.

Aber der „*einige Trost*“ ver-einigt das Ganze des Lebens. Es ist ein „einigender“, das Leben und den Tod umschließender Trost. Das hebräische Wort für „trösten“ [„nicham“] hat die Grundbedeutung: „*aufatmen lassen*“. Trost befreit, weitet die Enge unseres Herzens, lässt aufatmen:

*„Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“*

Wenn ich mich Christus anvertraue, dann „gehöre“ ich ihm, dann darf ich mit ihm „sein“.

Dieser Trost lässt aufatmen. Ich muss mein Leben nicht krampfhaft in Händen halten. Ich bin keine Ich-AG. Das ist ein Schritt in eine ungeheure Freiheit: Ich bin von mir selbst befreit. Ich kann lassen.

Paulus sagt: *„Ihr gehört Christus; unterwerft euch also keinem Menschen. Niemand außer Christus hat das Sagen über euch. Kein anderer Mensch. Auch nicht ihr selbst. Keine Erwartung, kein Anspruch. Keine Krankheit. Noch nicht einmal der Tod.“*

Wir dürfen glauben, dass wir es an den vielen Grenzen unseres Lebens und vor allem an der allerletzten mit niemand anderem zu tun haben als dem, der unser Leben schon heute begleitet:

*Leben wir, so leben wir dem Herrn, sterben wir, so sterben wir dem Herrn. Ob wir nun leben oder sterben, wir sind des Herrn.“*  
Wenn wir das wissen, können wir auch *die* loslassen, die einmal zu unserem Leben gehörten und die wir schmerzlich vermissen, und können das uns noch gewährte Leben dankbar annehmen.